

Andreas Heller

Karl Heinz Ladenhauf

Herman van de Spijker

*Nichteheliche Lebensgemeinschaften in der kirchlichen Praxis
- Momentaufnahmen, um eine offenere Beziehungskultur zu fördern*

1. Nichteheliche Beziehungen - ein Definitionsversuch

Wichtig für den Umgang mit Betroffenen ist die ideologiefreie und differenziert-kritische Wahrnehmung der jeweiligen Situation. Welche Formen der nichtehelichen Lebensgemeinschaften gibt es auch über den Lebensrahmen junger Leute hinaus: Beziehungen älterer Menschen, Lebensgemeinschaften in Pfarrhäusern, afrikanische Stufenehe, Problematik alleinerziehender Frauen, Geschiedene und Fortsetzungsbeziehungen.

Offensichtlich existiert eine Pluriformität von Beziehungen. Der Begriff "nichteheliche Beziehung" wird hier eingegrenzt auf die verschiedenen gegengeschlechtlichen Beziehungsformen, die zwischen Mann und Frau möglich sind. Gleichgeschlechtliche Beziehungen werden demnach nicht berücksichtigt. Es kann davon ausgegangen werden, daß Beziehungen in ständiger Variabilität und Intensität sowohl personal-kommunikative als auch erotisch-sexuelle und auch soziale Komponenten umfassen. Das Wort Beziehung deutet darauf hin, daß diese Lebensform (noch) keine staatliche oder kirchliche Institutionalisierung erfahren hat.

2. Personale Qualitäten und theologische Beurteilungskriterien

Es gibt nichteheliche Beziehungen, die prinzipiell oder praktisch Eigenschaften der Ehe, wie sie nach canon 1056

(CIC 1983) von der Ehe gefordert werden (=essentiales matrimonii proprietates), aufweisen: die Einheit (=unitas) und die Unauflöslichkeit (=indissolubilitas). Allerdings kann man auch davon ausgehen, daß in nichtehelichen Beziehungen prinzipiell oder praktisch entweder die Einheit oder die Unauflöslichkeit oder beide dieser Eigenschaften nicht akzeptiert werden bzw. nur einen relativen Wert haben. Daneben treten andere wertgeschätzte Eigenschaften, die "Vielheit", die Intensität, die Authentizität, die Reziprozität. Einheit und Unauflöslichkeit verlieren somit ihre exklusive Stellung und ihren absoluten Wert. Das menschliche Glück hängt in nichtehelichen und ehelichen Beziehungen davon ab, ob Mann und Frau miteinander zu einer "Stimmigkeit" kommen. Menschen kommen miteinander zur Stimmigkeit auch ohne die von Kirche und Staat geforderten Übereinstimmungen mit Gesetzen und Normvorgaben. Entsprechend sollte eine breite Sensibilisierung einsetzen, um die verschiedenen Stimmigkeiten wahrzunehmen. Dafür gibt es im Kirchenalltag zahlreiche Möglichkeiten. So sei zum Beispiel darauf aufmerksam gemacht, in den Fürbitten nicht nur für die Verheirateten zu beten. Auch Männer und Frauen in nichtehelichen Beziehungsformen bedürfen des fürbittenden Gebetes und haben ein Recht auf die Fürbitte in der Glaubensgemeinschaft. Die verschiedenen Stimmigkeiten, die es gibt, stellen damit auch Fragen an die Bedeutsamkeit und Ergänzungs- bzw. Nuancierungsbedürftigkeit der Eigenschaften "Einheit" und "Unauflöslichkeit", mit denen man eheliche Beziehungen charakterisiert und nichteheliche Beziehungen kritisiert. Solche differenzierte Kriterien der personalen Beziehungsqualität fordern die Moralthologie, Kanonistik und Pastoraltheologie ebenso heraus wie die pastorale Praxis, das christliche Leben in der Gemeinde. Indem man sich dieser Herausforderung stellt, wird Kirche zu einem Ort für Kommunikationen, an dem die vielfältigen Beziehungsformen zur Kenntnis genommen und als Ausgangspunkt für den kritischen Dialog gesehen werden.

3. Ansatzpunkte für das Gespräch mit Kirchenleitungen

Im Kirchenalltag begegnet das Phänomen der nichtehelichen Beziehungen beständig: im kirchlichen Dienst, bei Anstellungsverfahren von kirchlichen Mitarbeiter/innen, Religionslehrer/innen, in Pfarrhäusern, bei ehrenamtlichen Mitarbeiter/innen, etc. Erwünscht ist, eine "Pastoral mit Gesicht" zu betreiben. Dann besteht nicht so leicht die Gefahr in Zahlen, in quantitativen Statistiken über die Köpfe hinweg, sondern mit konkreten Menschen und ihren gewachsenen Lebensgeschichten reden und verkündigen zu lernen. Die Begegnung und das Gespräch mit den Betroffenen verändert die Wahrnehmung und die Urteilsfähigkeit. Eigene Betroffenheit wird ausgelöst. Solche Gesprächsbegegnungen sind auf allen Ebenen der Kirche zu inszenieren, in der Ausbildung (Laientheolog/inn/en, Priesteramtskandidaten) ebenso wie im Dialog mit der Kirchenleitung. Dabei kann die herrschende reduktionistische Wahrnehmung möglicherweise aufgebrochen werden. Denn vielfach wird die Beziehungspluriformität gerade in amtskirchlichen Dokumenten verengt gesehen: individualisierend (nicht als Ausdruck und Reaktion von tiefgreifendem gesellschaftlichen Ausdifferenzierungs- und Wandlungsprozessen), moralisierend (als ein Problem von Sexualität und damit der Moraltheologie und der kanonistischen Kasuistik und nicht im Kontext von Evangelisierung). Dieser erwünschte offene Diskurs könnte auch tabuisierte Fragenbereiche miteinbeziehen: Wie kann Ehelosigkeit ohne Beziehungslosigkeit gelebt werden? Wie sieht eine Kultur des ehelosen Lebens aus? Wie konkretisiert sich die "Kunst, zärtlich zu sein" (D. Mieth)?

Für den Dialog müßten Kriterien einer intersubjektiven Kommunikation Geltung haben. Diese Kommunikation basiert darauf, daß der Kommunikationspartner akzeptiert wird, da sein Leben und Suchen theologisch als Botschaft Gottes verstanden wird. Demnach haben nicht nur die

Kirchenleitungen Botschaften an die Nichtehelichen Lebensgemeinschaften. Auch unverheiratete Paare bilden eine Botschaft Gottes an die Kirche, die es zu entschlüsseln gilt. Auf einem solchen Hintergrund wird die Frage wichtig: Was bedeutet Evangelisierung angesichts von nichtehelichen Lebensgemeinschaften? Wie können die Betroffenen als Subjekte ihres Lebens und Glaubens ernstgenommen werden?

4. Beratungsstellen

Kirchliche (Ehe- und Familien-) Beratungsstellen sollten sich in größerem Maße um ein pastoraltheologisches und -psychologisches Selbstverständnis bemühen, d.h. ihre Arbeit, ihre institutionelle Gestalt, ihren kirchlichen und gesellschaftlichen Ort (theologisch) differenzierter reflektieren. Eine solche Aufgabe berührt die Kompetenz der Mitarbeiter/innen.

Beratungsstellen stehen auch in der Verantwortung, die aus ihren Erfahrungen gewonnenen Einsichten in die individuellen, sozialen und gesellschaftlichen Lebensbedingungen der Menschen, der kirchlichen und gesellschaftlichen Öffentlichkeit zu vermitteln. Sie sollen durch diese Vermittlung gesellschaftlicher Realität einen Beitrag zur Kompetenzerweiterung aller pastoralen Dienste erbringen. Dies ist deshalb von besonderer Bedeutung, weil in der pastoralen Praxis vielfach ein Defizit festzustellen ist, Leben, wie es stattfindet, wahrzunehmen.

Beratungsstellen sollten einen Teil ihrer Arbeitszeit auch dafür verwenden, Einfluß auf die politische Arbeit in Kirche und Gesellschaft zu nehmen. Dies setzt voraus, daß sie sich selbst der politischen Dimensioniertheit ihrer Tätigkeit bewußt sind. Die Arbeit der Beratungsstellen sollte nicht nur auf die Betreuung von Einzelkunden beschränkt sein. Die Beratungskompetenz an der Basis soll gefördert und Menschen in den Gemeinden sollen ermutigt werden, ihre Kompetenzen zur gegenseitigen Hilfe ins Spiel

zu bringen. Die Existenz von Beratungseinrichtungen darf nicht zu einer Verdünnung der Kompetenzen an der Basis führen (Expertokratie), weil damit ein wesentliches Moment der Identität einer christlichen Gemeinde reduziert werden würde.

Von den Beratungsstellen sollten stärkere Impulse ausgehen, um Beziehungserfahrungen untereinander auszutauschen. Damit wird ein wichtiger Beitrag geleistet, um eine Beziehungs- und Kommunikationskultur zu fördern. Eine solche offenere Beziehungskultur bildet eine wichtige Voraussetzung, um Menschen, Paare, Ehen und Familien zu verstehen. Auf eine Formel gebracht: Wer Kommunikations- und Beziehungskultur fördert, fördert eine lebendige Gemeindekultur.

Beratungsstellen können ihren wichtigen Auftrag nur erfüllen, wenn ihnen von den Kirchenleitungen mit Interesse, Offenheit, Toleranz und der notwendigen Unterstützung begegnet wird.